



Der Lipp, das ist ein Mann, der einmal gern lachte. Er war aber nicht Jünger jenes Philosophen, der die Welt belachte und sich selbst beweinte, nein, auch sich selbst belachte der Lipp. Bei Allem, was er dachte, sprach und that, lachte er still und heiter vor sich hin, lachte in seine Tabakspfeife hinein. Er hatte wohl Ursache zur Heiterkeit, denn ihm gingen alle Wünsche in Erfüllung, weil er sich eben nur das wünschte, was bei ihm leicht in Erfüllung gehen konnte. Der „liebe G'hund“ und ein „leidlich guter Weg“ für sein Fuhrwerk war ihm die höchste Gunst des Schicksals. Er war Kohlenführer und kam mit seinem schwarzen Gefährte jeden Tag von den Kählereien im Gebirge in das Dorf Niederleuth, wo die Gewerkschaften sind. Aber es gehörten die Kohlen nicht ihm und es gehörten die Pferde nicht ihm; und seine läßliche Sünde war die, daß er sich bis nun in sein fünfundzwanzigstes Lebensjahr herein noch gar nichts erworben hatte, als das tägliche Brot und den guten Appetit dazu. Unter solchen Verhältnissen hatte er freilich leicht lachen.

So saß er jeden Tag auf seinem hochgeschichteten Kohlenwagen wie auf einem Thron und hielt den Leitriemen der

Pferde in der Hand, sang bisweilen ein feckes Standliedl und bot jedem Vorübergehenden, Vorüberfahrenden ein gutes Wort an. Nicht ein einzimal kam er mit anderen Fuhrleuten des Ausweichens wegen in Streit; wenn ihm aber Jemand eine Pfeife Tabak schenkte, so war er dafür so dankbar, daß er den Wohlthäter, wo und so oft er ihm auch begegnen konnte, immer schon von weitem anlachte.

Der Lipp war durchaus zufrieden mit dem, was er war und hatte, gleichwohl er im Dorfe allerlei Dinge sah, die ihm gefielen. Da standen am Wege die Wirthshäuser, und er hätte den Durst dazu; da hatte der Kaufmann in seinem Glaskasten neue Taschenmesser und Peitschenstäbe aufgestellt. Eine silberne Sackuhr, wie sie dort im Eckhause zu kaufen, wäre ein unterhaltfam Ding den Bergweg entlang. Mancher der Dorfbürger hatte ein flinkes Kößlein und ein Steirerwägeln d'ran und da saß er drin und kutschirte flott durch die Gassen und hatte eine feine Zigarre im Mund. Und wenn er wollte, so lenkte er um, fuhr lustig seinem Hause zu, wo das Weib war mit dem Kälberbraten, mit dem Kaffee . . .

Wer's hat, der braucht's, dachte sich der Kohlenführer, arm ist nicht, wer wenig hat, sondern wer viel braucht.

Beim Tabakverleger war des Lipp Haltstation; und während ihm sein Tabak ins Papier geschlagen wurde, sah der Kohlenführer die weiße Tafel an, die über dem Fensterchen stand. Auf der Tafel war geschrieben: „K. k. Lottocollectur.“

Da lächelte der Lipp nur so still vor sich hin: „Kriegst mich nicht d'ran, mir sind meine zehn Kreuzer, die ich hab', lieber wie Dein Terno, den ich nicht krieg'.“

Aber die Wirthshäuser standen halt immer an der Straße, und der Kaufmann und der Uhrenhändler öffneten jeden Tag

ihre Glaskästen, und die Steirerwägeln wirbelten Straßentaub und Begierden auf, und die weiße Tafel beim Tabakverleger schrie dem Kohlenführer jeden Tag ins Auge: „K. k. Lotto-Collectur!“

Wie geht der Spruch? „Wer alleweil in die Lotterie setzt, ist ein Narr, und wer nie setzt, ist auch einer.“

Ein Narr zu sein, das wäre dem Lipp doch zu dumm. Auch träumte ihm in der Nacht seines Geburtstages von sieben Kößern mit umgekehrten Füßen. Sieben Kößler haben achtundzwanzig Füße, giebt 7, 28, und letztere Zahl, wie die Füße umgekehrt, giebt 82. — Da legte er eines Tages zwei Silberzehner vor den Tabakverleger: „Für Zehni Tabak, für Zehni auf Ambo-Terno.“

Der Alte gab mürrisch den Tabak, gab mürrisch den Setzschein, und der Lipp fuhr damit schmunzelnd seiner Köhlererei zu. Auf dem ganzen Weg dachte er an den Terno. — „Aber, das sag' ich: wenn ich was gewinn', die Halbheid' davon geb' ich den Armen. Meine Pfarrkirchen soll auch was haben von der Sach'. Für mich behalt' ich nur, was ich nothwendig brauch'.“

Da gehen zwei Wochen hin. Und eines Tages erschrickt der gute Lipp bis ins Herz hinein. Wie ein Messerstich ist's ihm, als er die Nachricht erfährt, auf dem Brette stünden drei rothe Nummern: 7, 28 und 82. Von der Kohlenfuhr' kollert er herab, in die Collectur wirbelt er: „Herr Verleger, ist's denn wahr? Ist's richtig wahr? Die rothen Ziffern da draußen, sind sie's? — Jesses und Josef, und wie viel krieg ich denn?“

Wie viel! —

„Dreihundert und etliche fünfzig Gulden,“ meint der Collectant, „ja, aber heut' ist noch nichts da. Frag' Dich in ein paar Tagen an.“

Der Lipp fährt nach Hause. Er haut auf die Pferde ein, sie trotten heute gar so träge. Und wenn er unterwegs wen anspricht, so lacht er nicht mehr still dabei, er lacht laut. „Also, Lipp,“ redet er dann mit sich selber, „jetzt, was hebst an? Wozu brauchst Du Dein Geld?“ — Wozu? — Wenn? Wie viel? Wozu? — Es war kein Schlafen in der Nacht.

„Ein Kößlein, Lipp, ein Kößlein sollst Du Dir jetzt kaufen, und ein feines Wäglein dazu für besseres Fuhrwerk. Das Kohlenführen ist nichts mehr für Dich. Mußt Dich jetzt ordentlich weißwaschen, Lipp; neue Kleider, na, die verstehen sich von selber. Was sollst im Gebirg' oben? In Niederleuth pachtest Dir eine Wohnung, einen Stall; das Geschäft wird gehen; etlich' Jährchen und Du hast ein Haus. Das Weib kannst gar schon früher nehmen. Bist nur erst weißgewaschen, Kohlenführer Lipp, so bist ein sauberer Kerl über und über; Du kriegst Eine! Eine Tüchtige kriegst, Eine mit Geld! — Kehr' die Hand um, bist Bürger von Niederleuth, ein Großhändler. Na, Lipp, lug einmal, wer hätt' das gedacht, jetzt ist ein reicher Mann aus Dir geworden.“ —

Endlich ist das Geld da. Es ist nicht ganz so viel, als der Lipp erwartet; die Steuer ist schon des Teufels, keinen Kreuzer hat sie gesetzt und will vom Gewinn was haben. Jetzt macht die Sach' nicht viel über dreihundert Gulden. — Dann, der alte, grämige Lottocollectant — der sich ohnehin lediglich nur vom Tabakschnupfen zu ernähren scheint — der muß wohl bitten um sein Gebühr. Fünfzehn Gulden oder zwanzig, weil Gott den Lipp schon so habe besegnet. — Ein saures Gesicht, das sonst gelächelt hat. Mit zweihundertachtzig Gulden Roß und Wagen und einen neuen Anzug und eine Taschenuhr! — es geht gerade noch, und daß etliche Groschen

übrig bleiben. — Ein paar gute Tage muß sich der Lipp jetzt doch anthun, hat ohnehin sein Lebtag nichts Rechtes genossen.

Lustig kutschirt er mit seinem neuen Gefährte, mit seinem Gefährte, durch das Thal, und dabei lacht er laut: man soll



ihn hören, daß er da ist. Ist's aber zum Ausweichen, so zankt er wüßt mit den Fuhrleuten. An den Thüren der Gasthäuser stehen freundlich schäkernde Wirthinnen, alte und junge; ein frischer Trunk für den Ternomann, eine Handvoll Hafer für sein Kößlein! Geld findet überall höfliche Leute. Ja, mehr

noch — bald hatte der Lipp auch ein flachshaarig Mägdlein bei sich auf dem Wagen.

Am neunten Tage nach dem Terno macht der Lipp seine ersten Schulden. Am Steirerwägelchen bricht ein Rad. — „Der Wagner ist so gut. Seine Sach' dafür wird er schon kriegen.“

In die Lottocollectur trägt er wöchentlich seinen Gulden. Wer oft und viel setzt, der muß doch wohl gewinnen; dazu jede Nacht einen Traum, der auf allerlei Ziffern und Zahlen deutet. „'s kommt noch was nach!“

Aber es läßt so lange auf sich warten, und das Lachen wird nach und nach wieder kleinlaut. Der seine Wagen ist vertauscht gegen einen Karren. Die Kleider haben ihren Glanz verloren und sind sadenscheinig; die silberne Uhr — ei, wozu braucht der Lipp eine Uhr? wenn Mittagsstunde ist, da knurrt schon der Magen, und zur Nachtzeit schreit alle Stunden das Kleine.

„Gesperrt sind die Nummern, die Unserer setz, sonst müßt'n sie kommen! — Oh, sie werden noch kommen!“ — Ein Stück Fleisch für das kränkliche Weib wäre nicht von Uebel, aber die Groschen wandern in die Lottocollectur. — Das Pferd ist auch verkauft; der Lipp hat das Lachen verlernt und grinsend nur mehr bewirbt er sich wieder um eine Kohlenfuhrstelle. Da, noch zu rechter Zeit — ein zweiter Gewinn in der Lotterie. Freilich nur ein Ambo mit vier Gulden. Aber der Lipp schreit's aus: „Seht Ihr's! Seht Ihr's! Hab' ich's nicht gesagt? Oh, es wird schon noch mehr!“

Dieweilen freilich, dieweilen sitzt er wieder auf seinem schwarzen Throne der Kohlenfuhr, und seiner Familie ist zu Gnaden eine Waldhütte angewiesen worden. Nur einstweilen, meint der Lipp, er baut sich ja ein Haus, ein Haus in Niederleuth.

Und so treibt er's noch heute. Er versetzt sein Geld in der Lotterie; er stiert mit wilden Augen nach jeder Ziehung auf die herausgekommenen Nummern, aber es ist ganz verwünscht, die seinen sind „gesperrt“.

Sein Gesicht ist wieder so ruhig wie früher, aber das Lachen, das stille heitere Lachen hat er verlernt, der arme Narr.

Und über dem Fenster des Tabakverlegers steht heute noch die Tafel und grinst auf Reich und Arm, auf Alt und Jung herab: „K. k. Lotto-Collectur.“

Wollen wir hineinfallen?

Ich danke — nein.

